

Der Band wird von einer knappen Chronologie, Statistiken und guten Übersichtskarten abgerundet.

Kritisch anmerken ließe sich allein, dass zu stark die großen Strukturen und Prozesse im Vordergrund stehen, hinter denen das Individuum allzu leicht verschwindet. Doch dies ist der Autorin bewusst, wenn sie zum Schluss ihres Buches mit Blick auf die Ursachen der Kriege in den 1990er Jahren feststellt: „Niemand kann sich auf Anthropologie, Struktur, Kultur oder die Eigendynamik der Gewalt herausreden, um von seiner Verantwortung für den Krieg und die Massenverbrechen abzulenken. Nichts war unumkehrbar, nichts unvermeidlich“ (S. 344).

Anmerkungen:

- 1 Vgl. den umfassenden Verriss von John Lampes, *Twice there was a country* durch Ivo Banac, in: *Slavic Review* (1998) 2, S. 438-439.
- 2 Vgl die mit extrem negativen Affekten behaftete Rezension „Und immer wieder nur Patrioten... Eine leidenschaftliche Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert mit manchen Widersprüchen“ von Lothar Höbelt, Wiener Hochschulprofessor und Haider-Verehrer, in: *FAZ*, 3. Januar 2010 sowie den Leserbrief von Dieter Langewiesche, „Fehlender Respekt unter Professorenkollegen“, in: ebd., 10. Januar 2010.

**Julia Obertreis / Anke Stephan
(Hrsg.): Erinnerungen nach
der Wende. Oral History und
(post)sozialistische Gesellschaften
/ Remembering after the Fall of
Communism. Oral History and (Post-)
Socialist Societies, Essen: Klartext
Verlag, 2009, 401 S.**

Rezensiert von
Susan Baumgartl, Leipzig

Lebensgeschichtliche Erzählungen, die das Leben im Sozialismus, den Systemumbruch und die Zeit der Transformation thematisieren sowie die damit verbundenen Erinnerungsdiskurse in Gesellschaften des ehemaligen sowjetischen Machtbereichs sind zentraler Gegenstand des Sammelbandes „Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post) sozialistische Gesellschaften“. Er fasst nicht nur die detaillierten Ergebnisse der gleichnamigen Konferenz an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Jahr 2005 zusammen, sondern bietet darüber hinaus methodisch-theoretische Überlegungen zum Stand der Oral History und zu Themen wie Identität und Erinnerung in diesem Forschungskontext. Der Band gibt Einblick in 19 Untersuchungen zu Vergangenheit und Gegenwart des Postsozialismus, die sich der Oral History als Methode und Quellenart bedienen. Die Vielzahl der vor allem von Nachwuchswissenschaftlern präsentierten Beiträge dokumentiert die thematische Bandbreite der wissenschaftlichen Auseinandersetzung

mit erfahrungsgeschichtlichen Dimensionen des Umgangs mit Diktaturen und ihren Nachwirkungen. Gleichzeitig wird ein Spektrum möglicher Interpretationsansätze aus verschiedenen Forschungsfeldern aufgezeigt.

Die bündige und präzise Einleitung der beiden Herausgeberinnen führt überblicksartig durch den aktuellen Diskussionsstand, über die Genese zu den Potentialen der Oral History – verstanden als Methode zur Produktion und Bearbeitung mündlicher Quellen sowie als interdisziplinärer Forschungsbereich. Ergänzt wird die gelungene Darstellung durch den Aufsatz Alexander von Platos, der am Beispiel der deutsch-deutschen Beschäftigung mit Diktaturvergangenheiten einige grundsätzliche Fragen des wissenschaftlichen Umgangs mit Systemumbrüchen anspricht. Seine Durchsicht verschiedener biographischer Forschungen zu Eliten(-wechsel) und der Verarbeitung von Umbruchserfahrungen endet mit dem Plädoyer für eine stärker komparatistische und transnationale Ausrichtung erfahrungsgeschichtlicher Forschung. Internationale Vergleichsprojekte, so Plato, eröffneten den Weg zu einer europäischen Erinnerungskultur. In diesem Zusammenhang dürfte der vorliegende Tagungsband als ein wichtiges Projekt mit dieser Zielstellung zu betrachten sein.

Analog zu den Sektionen der Konferenz, gibt es fünf große Themenblöcke, die den Sammelband gliedern. Der erste widmet sich dem Systemumbruch 1989–1991 und seinen Auswirkungen auf individuelle und kollektive Erinnerungsprozesse. Der vorangestellte Kommentar Ulrike Jureits reflektiert das Verhältnis biographischer Sinnstiftung – als Identitätsarbeit – und kollektiver Symbolbildung im öffent-

lichen Diskurs. Darin werden wichtige erinnerungstheoretische und methodische Aspekte aufgezeigt, die sich auch in den nachfolgenden Beiträgen wiederfinden. So beleuchtet Sidonia Nedeianu Grama in ihrer Untersuchung verschiedener Erzähl- und Erinnerungsformen (Memory Features) an die rumänische Revolution 1989 das komplexe Geflecht von biographischen Narrativen und institutionell geformten Versionen der historischen Ereignisse. James Mark untersucht Modifikationen in der Darstellung und Bewertung von Familiengeschichten ehemaliger Mitglieder der Kommunistischen Parteien in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn. Er zeigt wie sich Argumentationsweisen und Selbstbilder aufgrund veränderter Lebensumstände verschieben und anpassen. Die Prägekraft öffentlicher Debatten und gruppenspezifischer Erzählungen für die individuelle historische Sinnstiftung ist auch Gegenstand des Beitrags von Kobi Kabalek. Auf der Grundlage von Interviews mit ostdeutschen Jugendlichen über die Zeit des Nationalsozialismus versucht er, Erinnerungsbeziehungen zu rekonstruieren sowie Erzähl- und Deutungsmuster aufzuspüren, die nicht zur eigenen erfahrungsgeschichtlichen Erinnerung der Befragten gehören.

Im zweiten Themenkomplex werden Arbeiten zur Oral History vorgestellt, in denen es vor allem um die spezifisch weibliche Sicht auf alltags- und berufsrelevante Phänomene im Sozialismus sowie der Zeit der Transformation geht. Dilyana Ivanova untersucht anhand von lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen aus Rousse/Bulgarien inwieweit sich deren soziale Rollen durch die Industrialisierung nach 1945 und die Demokratisierung nach 1989 ver-

änderten. Yulia Gradszkova vergleicht individuelle und öffentliche Erzählungen über Schönheit und Mutterschaft in der Sowjetunion. Sie zeigt wie sich einerseits Normen des offiziellen Diskurses mit traditionellen Vorstellungen verbinden und andererseits durch eigen-sinnige Deutungen umgeformt werden.

Wie Natali Stegmann im Kommentar kritisch anmerkt, stellt sich nicht nur für die aufgezeigten Strategien der Aneignung und (Re-)Produktion von Rollen- und Selbstbildern die Frage, ob man tatsächlich von gender-spezifischer Erinnerung sprechen kann. Für die Beschäftigung mit weiblichen Erzählungen und Kommunikationsräumen empfiehlt sie eine differenziertere Vorgehensweise.

Der dritte Abschnitt versammelt Forschungen, in deren Mittelpunkt die Konkurrenz verschiedener Geschichtsbilder und Diskurse steht. Mehrere Beiträge behandeln das Verhältnis von offizieller (staatlicher) Geschichtsbildung und gruppenspezifischen Narrativen. Bezugnehmend auf die komplexe erinnerungskulturelle Situation in postsozialistischen Gesellschaften mit einer Vielzahl sich überlagernder, ausschließender und rivalisierender Geschichtsdeutungen, gibt Daniela Koleva in ihrem Kommentar praktische Hinweise zum „Doing Oral History in Post-Socialist Settings“. Dabei betont sie u. a. die Frage nach den Akteuren und dem Gebrauch von Geschichte und verweist auf diskursive Machtverhältnisse und die Verantwortung der oral historians bei der Erhebung und Auswertung ihres Materials.

Um Repressionsgeschichte(n) und Aufarbeitung geht es im vierten Themenblock, dessen Beiträge unterschiedliche Erfah-

rungen der Verfolgung, Unterdrückung und Stigmatisierung thematisieren. So unternimmt Smaranda Vultur in ihrer Untersuchung zu Deportationen im rumänisch-jugoslawischen Grenzgebiet eine Gegenüberstellung von Aktenmaterial der Securitate und lebensgeschichtlichen Erzählungen der Opfer. Anselma Gallinat beschäftigt sich mit „Opfer- und Überlebendengeschichten“ aus der DDR-Diktatur. Sie zeigt wie die Betroffenen je nach Erzählkontext das Genre ihrer Darstellung ändern.

Der letzte Themenkomplex wendet sich der Alltagswelt im Sozialismus und den damit verbundenen erfahrungsgeschichtlichen Deutungen zu. Auf die schichtspezifischen Unterschiede dieser Zuschreibungen und die Bedeutung der jeweiligen „inneren Drehbücher“ (scripts), die eine Zeitzeugenerzählung prägen, macht Dorothee Wierling in ihrem abschließenden Kommentar aufmerksam. Aufgrund dieser sozialen, kulturellen sowie nationalen Verfasstheit erfahrungsgeschichtlicher Erzählungen spricht sie sich für differenzierte und vielschichtige Erhebungsverfahren mündlicher Quellen aus. Auf diese Weise könne die Vielfalt von Erfahrungen untersucht werden, die (ehemals) staatssozialistischen Gesellschaften innewohnt.